

# Fest für Euripides

Wolfgang Wolfring liebt die Klassik und macht Theater am Wiener Akademischen Gymnasium

Von Pia Maria Plechl

**P**auschalurteile über „die heutige Jugend“ sind dem Pädagogen von vornherein suspekt. Aber wenn schon davon die Rede sein muß, dann besteht für Professor Wolfgang Wolfring überhaupt kein Zweifel: „Diese Jugend hat sehr wohl Verständnis für die Geisteswelt der Antike, für die zeitlose Gültigkeit der großen Dramen, für die Schönheit der klassischen Sprachen. Was ihr fehlt, ist manchmal der spontane Zugang – da tut ein bißchen Hinführung not.“ Sie zu bieten, war und ist dem langjährigen Lehrer am Wiener Akademischen Gymnasium immer ein Anliegen, tagtäglich im Unterricht – und zusätzlich während jener Sternstunden, als die sich die Aufführungen klassischen Theaters nun schon seit mehr als 30 Jahren für die renommierte Schule am Beethovenplatz erweisen.

Für die erste Aufführung, 1960, hatte der Professor die „Alkestis“ des Euripides ausgewählt; die jüngste, im November 1991, galt der „Medea“ desselben Dichters, der Wolfring das gleichnamige Drama von Jean Giraudoux gegenübergestellt hat. Dazwischen gab es Aischylos („Die Orestie“ und „Prometheus“) und Sophokles („König Oidipus“, „Elektra“ und „Antigone“), aber auch Aristophanes („Die Frösche“ und „Die Vögel“) und Menander („Dyskolos“). Insgesamt waren es 18 „Produktionen“ – wobei das Wort nicht paßt.

Am allerwenigsten könnte man Wolfgang Wolfring einen Produzenten oder auch Producer nennen. Er selbst zerbricht sich über eine Bezeichnung für sein Tun auch nicht den Kopf – abgesehen davon, daß er dessen Stellenwert herunterspielt. Für ihn sind einerseits die antiken Dichter, andererseits die Zusammenarbeit, das Engagement der jugendlichen Mitwirkenden das Zentrum.

Am Anfang stand Anno 1960 aber auch eine klar definierte Intention. Der Griechischunterricht war schon damals ge-

fährdet, die Stimmung – nicht zuletzt auf politischer Ebene – der Klassik gegenüber teils feindselig, teils von Desinteresse geprägt. „Da ging es uns darum, einsichtig zu machen, daß die klassischen Tragiker ihre Stücke für das Publikum geschrieben haben, nicht als bloße Lektüre.“ Noch mehr: „Die griechische Tragödie war eine Angelegenheit des ganzen Volkes, ein Zeichen echter Demokratie“, gibt der Professor zu bedenken. „Das Theater war ein Fest für alle“, und „auch die Armen haben eine ganze Trilogie und zusätzlich ein Satyrspiel miterlebt. Das waren Menschen, die nicht lesen, aber hören und verstehen konnten.“

Zudem riefen die Schulaufführungen auch in Erinnerung, wie sehr das Theater bis heute auf den antiken Wurzeln weiterwächst. „Immerhin ist die griechische Tragödie auch der Ursprung der Oper wie des Oratoriums.“ Wolfring leugnet nicht, daß ihn auch die Auseinandersetzung mit dem heutigen Regietheater dazu bewegt hat, selbst ein „Theatermann“ zu werden: Sein Ziel ist es zu zeigen, „daß der Dichter immer noch um vieles größer ist als jeder Regisseur“. Dies sei im begrenzten Rahmen der Schule manchmal leichter als auf einer großen Bühne (obwohl es Gastspiele in Theatern, so in Innsbruck und Meran, gegeben hat). „Und an einem Abend ein klassisches Drama einem Werk unseres Jahrhunderts gegenüberzustellen, wäre im Rahmen eines Theaters kaum denkbar.“ Dazu kommt – weit über den Sprachunterricht hinausgehend – auch ein pädagogisches Anliegen: Die Schüler sollen sich nicht als Stars verstehen, sondern als eine Gemeinschaft, die sich in die Welt des Dichters einordnet, was auch ein gewisses Unterordnen einschließt.

Wolfgang Wolfring führt Regie, wirkt als Dramaturg, überarbeitet und ergänzt auch die Übersetzungen, sofern er die deutschen Texte nicht überhaupt neu

schreibt. Dabei ist nicht Werktreue im eigentlichen Sinn das Entscheidende, sondern das, was er Sprachgerechtigkeit nennt. „Natürlich muß manches vereinfacht werden, aber Simplifizierungen sind zu vermeiden.“ Auf die Kapazität der Schüler ist ebenso Rücksicht zu nehmen wie auf das Publikum.

Manchmal sind es ganz kleine Nuancen, die Beachtung erfordern. So hat es sich bei der „Medea“ als unmöglich erwiesen, den Satz „Dein Herz ist aus Eisen, Weib, ist ein Stein“ vom Chor sprechen zu lassen. „So sehr die Schülerinnen sich bemüht haben, es hat immer geklungen wie ‚Eisenweib‘“, erinnert sich der Professor. So entschloß man sich, das Wort „Weib“ wegzulassen.

Immer noch bilden die griechisch gesprochenen Texte der Chöre einen integrierenden Bestandteil und zugleich auch ein Kennzeichen der Aufführungen im Akademischen Gymnasium. Erstaunlicherweise befinden sich unter den Sprechern schon seit einiger Zeit auch Schülerinnen und Schüler, die gar nicht aus Griechisch-Klassen kommen und anlässlich ihrer Mitwirkung erst das griechische Alphabet (und nur dieses) gelernt haben. „Ich lese ihnen die Texte denn immer

wieder vor und dazu Wort für Wort die Übersetzung, damit ihnen die Verbindung von Klang und Bedeutung in Fleisch und Blut übergeht“, schildert der Pädagoge. So steigt von Probe zu Probe die Sensibilität, „und natürlich gehört zum Erfolgserlebnis auch das Lob“.

Die Versuchung, ins Leiern zu geraten, „hat von vornherein nicht bestanden“, weil der Zugang ein anderer ist als beim schülerhaften Aufsagen eines Gedichts: „Der reflektierende Charakter der Chöre ist allen von vornherein klar. Die Protagonisten sind von Maßlosigkeit bestimmt, die Chöre repräsentieren das Maßhalten.“

Bei aller Theaterorientiertheit bleibt der Bezug zur Schule eng. „Sie fördert die Aufführungen, obwohl manches daran zu ihren Lasten geht“, bestätigt der Professor. Immerhin wird für die Aufführungen im Herbst schon ab Jänner geprobt, Bühnenausstattung und Kostüme müssen angefertigt werden, und wenn das Ensemble auf eine Gastspielreise geht, gibt es organisatorische Probleme zu lösen. Professor Wolfring hat sie gemeistert, solange er noch aktiver Lehrer war, und daran hat sich seit seiner Pensionierung nichts geändert. Seine Position ist etwa die eines

Konsulenten – und gefühlsmäßig gehört er zu „seiner Schule“ wie eh und je.

Er selbst ist Absolvent des Akademischen Gymnasiums. Er hatte seine Gymnasialzeit im Schottengymnasium begonnen; dann kam der Einmarsch Hitlers, von der Familie Wolfring alles andere als begrüßt – Mutter Minna hatte das Mutter-schutzwerk der Vaterländischen Front geleitet, das die Nationalsozialisten „übernahmen“.

Die geistliche Bildungsstätte wurde geschlossen. Zu den Erinnerungen, die der junge Wolfgang mitnahm, gehört die an eine Lateinstunde, in der der Professor über das Prädikatsnomen philosophierte. Von da an war die Neigung zu den humanistischen Fächern bestimmt. Nach der Matura kam nicht das Universitätsstudium, sondern die Einberufung zum Militär. Der Krieg hat seinen Vater, der Ingenieur war, das Leben gekostet und ihm selbst eine schwere Verwundung gebracht.

Die Liebe zur Klassik ist während des Studiums in Wien, dann in all den Berufsjahren weitergewachsen. „Und sie wächst immer noch“, ebenso wie der Wunsch, sie weiterzugeben. ♦

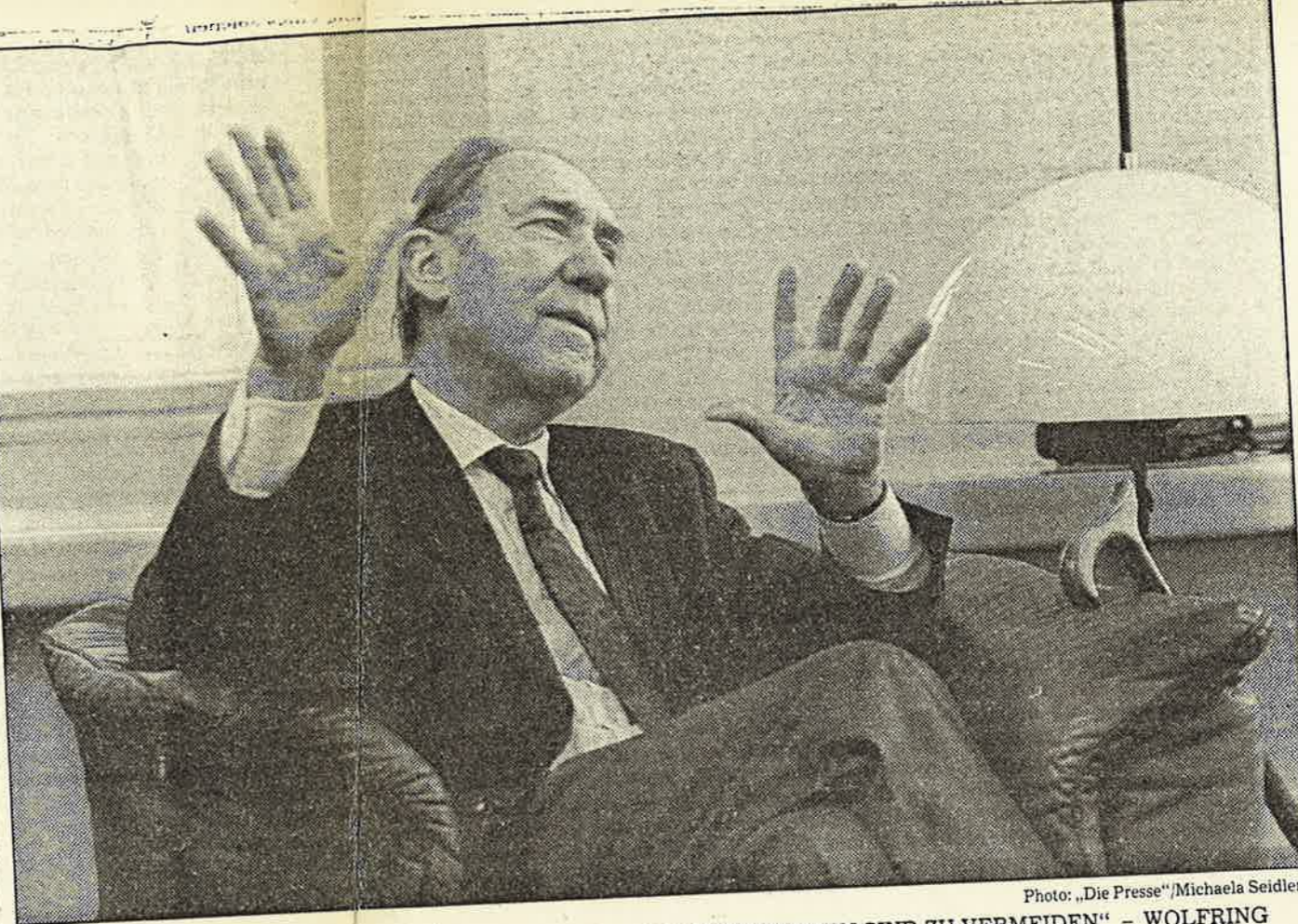


Photo: „Die Presse“/Michaela Seidler

„NATÜRLICH MUSS VEREINFACHT WERDEN, ABER SIMPLIFIZIERUNGEN SIND ZU VERMEIDEN“ – WOLFRING